Fritz Cremer „Der Gefangene“ – steht in Bremen, musste aber wieder hinter Gitter, schon vor 2013, damit ihn die Nazis nicht weiter verunstalteten. Der Vogelschiß ist echt und nicht von Alexander Gauland (CDU/AfD). (Foto: H.St. 2013)

Der folgende Artikel „Für Bertolt Brecht“ war für das Brecht-Heft des kürbiskern 1978, kam aber dort in München postalisch erst nach Drucklegung an. Hier also sein später Nachtrag.

Für Bertolt Brecht 1978

Das war im Mai 1968. Das Berliner Ensemble spielte vor den Delegierten der Jugendkonferenz der IG Metall in Köln Brechts „Die Mutter“ nach Gorki. Niemals wieder habe ich im Theater eine derartige Betroffenheit eines Publikums erlebt. Die jungen Kollegen betrachteten die Bühne als Tribüne, auf der ihre ureigenste Sache abgehandelt wurde, geizten nicht mit Beifall, Lachen und nur mühsam unterdrückten Kommentaren – so etwa bei der Szene vor den Suchlinow-Werken, als Karpow den Vertrauensleuten das Ergebnis der Lohnverhandlungen vergeblich schmackhaft zu machen versucht. Ein großer Teil der Delegierten fuhr anschließend an ihren Kongreß zur großen Demonstration in Bonn gegen die unmittelbar bevorstehende dritte Lesung und damit Verabschiedung der Notstandsgesetze. Als es schon auf dem Bahnhof von Grünen nur so wimmelte, deklamierte es aus den Delegiertenreihen die Worte Pelagea Wlassowas im „Bericht vom 1.Mai 1905“: Gegen eine friedliche Demonstration kann die Polizei nichts haben.“

Auch Helene Weigel erinnerte sich noch zwei Jahre später – beim Gastspiel des BE anläßlich des 150. Geburtstages von Friedrich Engels in Wuppertal – genau an die außergewöhnliche Atmosphäre jener Mutter-Aufführung in Köln. Einige der jungen Kollegen kannten schon die „Fragen eines lesenden Arbeiters“, Gedichte und Lieder, einige wenige waren schon so etwas wie Arbeiterexperten in Sachen Brecht und bezogen ihr Klassenbewußtsein auch aus der Lektüre seiner damals schon oder noch greifbaren Werke, für die meisten jedoch war es ihre erste Begegnung mit Brecht überhaupt gewesen.

Sie standen hinterher beinah erbittert vor uns, der scheinbar priviligierten Intelligenz, und fragten: Warum kennen wir so etwas nicht ? Warum hängt das von einem Zufall ab ? Warum geht das Stück nicht ein Jahr auf Tournee durch die Bundesrepublik, damit es alle Kollegen sehen können ? Fragen, die, so ungerecht unsere Adresse im endeffekt schien, doch die gemeinsame Wut und den Willen anstachelten, die Barrieren und feingesponnenen Netze zwischen Brecht und seinem Publikum, soweit unter unseren Bedingungen nur möglich, einzureißen. Fragen auch, die innewerden ließen, daß die große Masse der Arbeiter ihren Brecht erst mit einer Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses in unserem Land wird in Besitz nehmen können. Fragen, die für die Arbeiter heute im Prinzip nicht anders stehen als damals, auch wenn der Brecht-Boykott eine ferne Erinnerung scheint und auf den Ruhrfestspielen Brecht heute Hausrecht hat. Oder glaubt jemand, mit den inzwischen vorliegenden Werkausgaben, den zahlreichen Aufführungen, Einzelausgaben, Langspielplatten sei wirklich der Sprung zu all denen bereits geglückt, die einmal dieselben Fragen wie die Kollegen 1968 in Köln stellen werden ?

Ohne Zweifel ist vieles erreicht worden, um Brecht zu seinem Publikum und umgekehrt zu bringen. Doch der Eifer, mit dem Bertolt Brecht von den Spezialisten

zum Klassiker weggelobt wird, nährt den Verdacht, daß es nunmehr genug damit sein soll. Man wiegt sich in der Hoffnung, die westzonalen und westdeutschen Schändlichkeiten im Umgang mit Brecht abgewaschen und ihn inzwischen bis zu einem gewissen Grade sogar für den Kampf der Systeme auf deutschem Boden – was die Wirkung auf die Intelligenz betrifft – gegen die DDR und die Kommunisten hierzulande dienlich gemacht, zumindest neutralisiert zu haben. Und damit will man es wohl gut sein lassen.

Mit keinem einzelnen Dichter haben sich das westdeutsche Großkapital und seine politischen und literarischen Verwalter mehr Mühe gemacht als mit Bertolt Brecht – zuerst, um einen toten Hund aus ihm zu machen, dann – als dieser Versuch immer lächerlicher wurde – um ihn auf den Kopf zu stellen und einen Antikommunisten (einen „wahren“ Kommunisten, der logischerweise gegen die SED und die DDR sein mußte) aus ihm zu machen, und schließlich, da das Letztere so riskant ist, - weil mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmend – um ihn über die Wolken der Klassen- und Systemkämpfe ins Reich der großen Geister zu erheben, um ihn der gepflegten Wirkungslosigkeit und der entsprechenden Tätigkeit der Literaturhistorie zu übergeben.

Es ist vielleicht angebracht, 1978, anläßlich des 80. Geburtstages von Bertolt Brecht am 10.Februar und der beschriebenen Situation, vor allem für die Jüngeren, scheinbar altbekannte Tatsachen dieser Stationen in Erinnerung zu rufen.

Als Brecht aus dem – zuletzt – amerikanischen Exil als Staatenloser zurückkehrte, war sein Name noch nicht der Begriff von heute. Vor der Machtergreifung der Nazis war die Dreigroschenoper ein durchschlagender Erfolg geworden, bei der Uraufführung der Mutter 1932 hatte bereits die Polizei eingegriffen. Seine früheren und die im Exil entstehenden Werke kursierten illegal in engbegrenzten Kreisen Deutschlands. Er war 1945 ein Dichter unter vielen, bekannt in Kreisen der vom Faschismus Exilierten und den überlebenden Antifaschisten zu Hause – darüberhinaus nicht den Massen, sondern dem Kapital.

Der spätere Brecht-Schüler Benno Besson schildert dies treffend:

„Also, unmittelbar nach dem Krieg war es doch so, daß Brecht in Europa nur noch ganz wenigen ein Begriff war. Selbst in Zürich verhielt es sich nicht anders, obwohl Zürich in dieser Hinsicht noch priviligiert war, hatte man ihn dort doch immerhin schon gespielt. Wenn auch nur als einen unter vielen zeitgenössischen Autoren, ohne zu ahnen, daß da was ganz Besonderes an ihm sei. Was aber Deutschland anbetraf: na ja, wie es da aussah, erlebte ich selber anno 1949 in Konstanz an einer Art kulturpolitisches Jugendtreffen, organisiert von den französischen Kommunisten. Geradezu gespenstisch fiel dort die Reaktion auf den Namen Brecht aus. Für die

ganz wenigen, die überhaupt etwas damit anzufangen wußten, war er rundweg der leibhaftige Teufel. Genauer, der leibhafte marxistische Teufel. Einer, der primitiv, schematisch, dogmatisch, intellektuell und wie derlei Verdammungsprädikate sonst noch lauten, mit politischen Thesen um sich schlage und dessen Werk infolgedessen ohne jeden literarischen oder künstlerischen Wert sei. Da Kunst und Politik, so meinten sie, sich gegenseitig ausschlösse. Dabei waren unter je hundert höchstens drei, die Brecht wenigstens soweit 'kannten' - für die übrigen existierte er einfach nicht."
Vorwärts, (Schweiz) vom 8.2.1968

Es gab noch keine BRD und keine DDR, sondern Besatzungszonen, Militärverwaltungen. Die antikommunistische Hexenjagd in den USA (Stichwort: McCarthy) ließ Brecht keine Zeit, in Ruhe seine Zelte abzubrechen. (Die Aufnahme des Verhörs vor dem Untersuchungsausschuß für antiamerikanische Umtriebe ist jetzt auch bei uns erhältlich beim Pläne-Verlag Dortmund, Braunschweiger Str. 20. Im Zeitalter der Berufsverbote ein hochaktuelles Dokument). Der Alliierte Kontrollrat der Westzonen verweigerte dem gebürtigen Augsburger die Einreise; die österreichische Staatsangehörigkeit – naheliegend, da Helene Weigel in Wien geboren war – war zu dieser Zeit nicht zu bekommen. Als sie endlich erteilt wurde, mußte der österreichische Unterrichtsminister durch eine gezielte Kampagne rechter Kreise beinahe zurücktreten. Doch war dies bereits eine Auseinandersetzung um Kaisers Bart. Und hätte der österreichische Unterrichtsminister geahnt, wie sich die Weltverhältnisse entwickeln würden, wäre seine Presseerklärung 1951 sicher anders ausgefallen. Da jedoch die heutige österreichische Regierung, allen voran Bruno Kreisky, sich ganz ausnehmend für ihr genehme Schriftsteller vorzugsweise in umliegenden sozialistischen Ländern einsetzt, sei die damalige Agenturmeldung nochmals zitiert (nach Frankfurter Rundschau vom 6./7.10.1951):

„Wiener Ministerium zur Einbürgerung Brechts
Das österreichische Unterrichtsministerium gibt in einer Verlautbarung zu der Diskussion, die die Einbürgerung des Sowjetzonen-Dramatikers Bert B r e c h t in der österreichischen Presse ausgelöst hat, die Gründe für die Befürwortung des Antrags bekannt. Danach ist die Zustimmung zur Verleihung der Staatsbürgerschaft auf Grund ‚unaufhörlichen Drängens sämtlicher zuständiger Stellen in Salzburg' nach langem Zögern gegeben worden. Eine wichtige Rolle habe ein Befürwortendes Gutachten des ‚Verbandes demokratischer Schriftsteller' gespielt. Im Hinblick auf Vorteile, die eine Einbürgerung Brechts vom kulturpolitischen Prestige-Standpunkt und vom Devisenstandpunkt versprochen habe – es wurde angekündigt, daß Brecht in Oesterreich verlegen werde – sei dem Unterrichtsministerium schließlich keine andere Wahl geblieben, als sich der Zustimmung anzuschließen.

dpa

Die ‚Salzburger Nachrichten' melden am Freitag, daß maßgebliche Kreise in Wien den Rücktritt des Unterrichtsmininsters Dr. Felix H u r d e s fordern, dessen Ministerium das Einbürgerungsgesuch befürwortete. Das Blatt sieht darin ‚eine unfaßbare Leichtfertigkeit der verantwortlichen Stellen gegenüber den Infiltrationsversuchen des Weltkommunismus'. - Die einbürgerung Bert Brechts erfolgte durch die Stadt Salzburg.

AP

Doch inzwischen hatte die sowjetisch-besetzte Zone Deutschlands, in der dann die DDR entstand, dem Dichter Bertolt Brecht alle Arbeitsmöglichkeiten angeboten, die er brauchte. Die Grundlage für Wirkung und Weltruhm seines Werkes war von Partei und Regierung der Werktätigen dieses Teils Deutschlands bereitgestellt. Jetzt war alles nur noch eine Frage der Zeit – und des Einsatzes Tausender und Zehntausender in dieser Zeit, um das Werk Bertolt Brechts durch die Blockade der Kapitalisten aller Länder zu drücken.

Die Blockade war nicht von schlechten Eltern. Sie wurde, wenn nichts anderes mehr half, administrativ oder kampagnenmäßig ausgetragen, im Kern aber ideologisch. Auf die Spitze getrieben – sowohl inhaltlich wie hinsichtlich der politischen Ebene – wurde sie in den Äußerungen des Außenministers der Bundesrepublik 1957, der Bertolt Brecht mit dem von den Nazis zum Idol hochstilisierten Zuhälter und Hitlerjungen Horst Wessel verglich. (Sinnigerweise hat sich Bertolt Brecht mit dem Faktor Wessel in einer Betrachtung auseinandergesetzt – Werkausgabe Band 20, S.209, Ffm.1967). Auch nach einem offenen Brief des Verlegers Suhrkamp vom 18.5.57 nahm der Minister von Brentano keineswegs Abstand von seinen Äußerungen, sondern antwortete ebenfalls mit einem offenen Brief, datiert vom 31.5.57. Er lautet in der Wiedergabe des Pressereferates des Auswärtigen Amtes vom 3.6.57 wie folgt (Schreibfehler sind beibehalten):

„Der Bundesminister *Bonn, den 31.Mai 1957*
des Auswärtigen

Herrn
Verleger
Dr. Peter Suhrkamp

Frankfurt am Main
Untermainkai 13

Sehr geehrter Herr Suhrkamp,
als ich ihren ‚Offenen Brief' gelesen hatte, war ich mir zunächst im unklaren, ob ich ihn beantworten sollte. Er hat mich, wie ich Ihnen offen sagen möchte, peinlich berührt: Nicht wegen seines sachlichen Inhalts, über den zu diskutieren ich gerne

bereit bin, sondern wegen seiner Form, die eine eigenartige Mischung von Anmaßung und Unduldsamkeit darstellt.

Ich habe mich aber doch dazu entschlossen zu antworten, weil ich es für möglich halte, daß Sie mein Schweigen mißverstehen würden.

Es war mir natürlich bekannt, daß Sie die Werke von Bertolt Brecht verlegt haben. Das ist Ihr gutes Recht, das Ihnen wohl niemand streitig machen wird. Aber es wäre doch ein origineller Zustand, wenn der Verleger das alleinige und ausschließliche Recht für sich in Anspruch nehmen wollte, ein Urteil über die in seinem Verlag erschienenen Autoren abzugeben. Und darum meine ich, daß Sie sich schon mit der Tatsache abfinden müssen, daß auch die Leser sich über Wert oder Unwert Ihrer Autoren äußern.

Die von Ihnen herausgegebene Sammlung der ‚Gedichte und Lieder' von Bertold Brecht ist mir wohlbekannt. Aber ich möchte Sie auf einige literarische Erzeugnisse Ihres Autors hinweisen, die keine Aufnahme in diese Sammlung gefunden haben. Da ich es für unwahrscheinlich halte, daß Ihnen diese ‚Gedichte' unbekannt sind, liegt der Gedanke nahe, daß Sie einen Grund hatten, sie nicht zu veröffentlichen.

Ich denke an das Gedicht ‚Lob des Kommunismus', und Sie werden mir erlauben, die Lücke in Ihrer Anthologie zu schließen, indem ich es nachstehend wiedergebe:

Er ist vernünftig, jeder versteht ihn. Er ist leicht.
Du bist doch kein Ausbeuter, du kannst ihn begreifen.
Er ist gut für Dich, erkundige Dich nach ihm.
Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und
Die Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit.
Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen,
Aber wir wissen:
Er ist das Ende der Verbrechen.
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Rätsel,
Sondern die Lösung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.

Ich denke weiter an das Gedicht „Lob der Partei“, das ich auch gerne der Vergessenheit entreißen möchte:

Der Einzelne hat zwei Augen,
Die Partei hat tausend Augen.
Die Partei sieht sieben Staaten,
Der Einzelne sieht eine Stadt,
Der Einzelne hat seine Stunde,
Aber die Partei hat viele Stunden.
Der Einzelne kann vernichtet werden,
Aber die Partei kann nicht vernichtet werden.
Denn sie ist der Vortrupp der Massen
Und führt ihren Kampf
Mit den Methoden der Klassiker, welche geschöpft sind
Aus der Kenntnis der Wirklichkeit.

Ein kurzer Brief verbietet es mir, noch weitere politische Erzeugnisse Ihres Autors, des Stalin-Preisträgers Bertold Brecht, vollinhaltlich wiederzugeben, der in dieser Auszeichnung ‚den höchst und meist erstrebenswerten von allen Preisen erblickte, die heute verliehen werden können‘. Ich beschränke mich darauf, Sie etwa an das ‚Spottlied‘ Ihres Autors zu erinnern, das er anläßlich der Weltjungendspiele im Jahre 1951 in Berlin in neun Sprachen verbreiten ließ, und das von Herrn Paul Dessau vertont wurde.

Vielleicht werden Sie mir antworten, daß auch andere Autoren einmal Dinge geschrieben haben, die nicht wertvoll sind. Diesen Einwand möchte ich begegnen: Ich kritisiere <u>was</u> Herr Bertold Brecht schrieb, - die Kritik darüber, <u>wie</u> er es schrieb, überlasse ich gerne anderen, die sich dazu für berufener halten, als ich es bin.

Sie schreiben, daß Herr Brecht als Feind des Nationalsozialismus ins Exil gehen mußte und daß er einen leidenschaftlichen Kampf gegen dieses System geführt habe. Es ist, sehr geehrter Herr Suhrkamp, nicht diese Tätigkeit, die ich Herrn Brecht vorwerfe; und ich glaube, daß Sie das selbst wissen sollten. Wer gegen das Dritte Reich kämpfte, weil er Recht und Freiheit wiederherstellen wollte, hat meine volle Sympathie. Aber Herrn Brecht kam es doch offenbar nur darauf an, die Unfreiheit des Dritten Reiches durch die Sklaverei des Bolschewismus, die Schändung des Rechts im Nationalsozialismus durch die Herrschaft des Verbrechens im Kommunismus zu ersetzen. Erwarten Sie ernstlich, daß ein Mensch, der sich leidenschaftlich zur freiheitlich, demokratischen und rechtsstaatlichen Ordnung bekennt, zu solchen Vorstellungen schweigt ?

Sie stellen die Frage, ob wir der Zeit des Nationalsozialismus so nahe seien, daß wir noch immer nicht genug auf der Hut seien vor den schlechten Angewohnheiten von damals. Ich gebe Ihnen, sehr geehrter Herr Suhrkamp, diese Frage zurück. In den von mir zitierten Erzeugnissen Ihres Autors sehe ich in der Tat eine Verwilderung, - um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, - die stillschweigend hinzunehmen oder gar anzuerkennen ich allerdings nicht bereit bin.

Ihr Brief an mich war in dieser Form wohl nur möglich, weil wir, - um mit Ihrem Autor zu reden, - ‚im Sumpf der bürgerlichen Barbarei leben'. Daß er geschrieben werden konnte, begrüße ich, denn er ist ein überzeugender Beweis dafür, daß wir in der Freiheit leben. Ob Sie nicht eine andere Form dafür hätten wählen können, darüber nachzudenken überlasse ich Ihnen, sehr geehrter Herr Suhrkamp, und den Lesern unserer Korrespondenz.

Ich selbst war am 18.Juni 1953 in Berlin. Ich sprach mit den Angehörigen derer, die man erschlagen hatte, weil sie sich zur Freiheit bekannten. Und ich besuchte diejenigen, die mit schweren Verletzungen im Krankenhaus lagen, weil sie sich gegen den unerträglichen Terror eines miserablen Systems aufgelehnt hatten. Damals las ich, was Herr Bertold Brecht dem Generalsekretär der SED und Stellvertretenden Ministerpräsidenten der Sowjetzone, Herrn Walter Ulbricht, geschrieben hatte: ‚Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der SED auszudrücken'.

Erlauben Sie mir, daß ich jetzt von dem Wortschatz Gebrauch mache, den Sie mir in Ihrem ‚Offenen Brief' zur Verfügung stellen:

Diese Äußerung des Herrn Bertold Brecht war nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sie war eine Infamie.

Vielleicht verstehen Sie, sehr geehrter Herr Suhrkamp, nunmehr das, was ich sagen wollte und was ich ohne Einschränkung auch aufrechterhalte.

Sie schließen Ihren Brief mit der rethorischen Frage: , Wo soll noch Dichtung gedeihen, wo die Staatsmänner sie so leichtfertig abtun ?' Ich frage Sie, sehr geehrter Herr Suhrkamp: ‚Wo soll noch Freiheit bestehen, wo Dichter sie so leichtfertig wegwerfen ?'

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. von Brentano"

Man mag diese Episode auch als bleibende Schande des westdeutschen Kapitalismus zeichnen – sie ist und bleibt es sicher, und doch führte von Brentano nur, auch literaturpolitisch konsequent auf den Endpunkt, was der herrschenden Ideologie entsprach: die gesellschaftspolitische Theorie des „Totalitarismus“, die nach 1945 im Zuge des kalten Krieges von kapitalistischen Ideologen entwickelt wurde und die seit 1957 bis heute zum verbindlichen Bestandteil der Lehrpläne der Schulen erklärt wurde. Die Methode dieser Theorie besteht in mehr oder minder zufälligen Vergleich von Erscheinungsformen verschiedener gesellschaftlicher Systeme, die von ihrem demokratischen Inhalt völlig gelöst werden. Vorgegebenes Ziel des Vergleiches ist es, bestimmte pluralistisch erscheinende Formen des staatsmonopolistischen Kapitalismus (z.B. mehrere Parteien, mehrere Zeitungen usw.) als das Non-Plus-Ultra demokratischer Ordnung darzustellen und damit die Überlegenheit des Kapitalismus über den Sozialismus zu proklamieren und den antisozialistischen Kampf zu motivieren. Angesichts unserer Wirklichkeit klingt das wie Hohn und hatte trotzdem und bis heute gewaltige Wirkung und vor allem den unschätzbaren Vorteil, daß die Auseinandersetzung mit dem Faschismus unterbleiben und stattdessen zum Kampf gegen den Sozialismus umfunktioniert werden konnte – mit einem Wort, das ideologische Meisterstück des Kapitalismus nach 1945.

Ursprünglich entstanden aus bürgerlichen Versuchen, den Faschismus zu rationalisieren – aber bereits hier als Abdankung der bürgerlichen Theorie vor der Tatsache der bürgerliche kapitalistischen Herkunft des Faschismus – entdeckten Heere von Ost-Forschern und alten Nazis sehr bald die Brauchbarkeit der Totalitarismus-“Theorie“ für ihren antisozialistischen Kampfauftrag. Fortan konnten sie Vergangenheit bewältigen, indem sie in Ostberlin bronzene Haustürklinken demontierten – oder wessen sie sonst habhaft werden konnten. Daß die Totalitarismus-Theorie gar keine Theorie war, mußte ein Ost-Forscher wie Ernst Richert noch 1963 eingestehen:
„Es besteht keine theoretische Klarheit über die Realitäten, die ein System als ein diktatoriales, ein autoritäres, ein totalitäres System charakterisieren, und demgegenüber auch keine Klarheit über diese Begriffe. So wichtig theoretische Erkenntnis hierüber wäre, weil nicht nur unsere jüngste Geschichte, sondern noch unsere Gegenwart von solchen Systemen weitgehend bestimmt wird, fehlt es doch sogar an einer klaren Abgrenzung dieser drei Begriffe gegeneinander. Nicht einmal die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen solcher Begriffsbildungen sind klar genug, werden die Begriffe doch zumeist analytisch feststellend und zugleich unmerklich oder auch bewußt werdend aufgefaßt. Am wenigsten ist Klarheit darüber geschaffen wann – d.h. unter welchen Bedingungen – totalitäre Systeme überhaupt entstehen können und was denn das ist, das da in einer komplexen geschichtlichen

Erscheinung als das spezifisch Totalitäre bezeichnet wird. (Ernst Richert, Macht ohne Mandat, Westdeutscher Verlag 1963, S.XI).

Solche Sätze sind formuliert und gedruckt 30 Jahre nach dem 13.Plenum des Exekutivkomitees der Komintern vom Dezember 1933, auf dem Dimitroff ausführte: *„ Der Faschismus ist die offene faschistische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.“*

Demgegenüber führte Ernst Richert aus, daß es sich bei „Totalitarismus“ *„um einen Fall idealtypischer Begriffsbildung im Sinne Max Webers (handelt)“* und schließt die theoretische Lücke wie folgt:

„Die erkenntnismäßige Relevanz dieses so konstituierten idealtypischen Begriffs beruht auf der sozialen Relevanz der mit ihm bezeichneten Erscheinungen, in dem Sinne prätendiert dieser idealtypische Begriff eine für uns wesentliche Frage zu beantworten, nämlich abstrakt eine für uns bedeutsame Wirklichkeit charakterisierend hervorzuheben, in dem Falle der konkreten Anwendung auf den Einzelfall mit dem Begriffe schon diese Charakterisierung und Beschreibung auszusprechen.“ Am angegebenen Ort Seite XVII.

Diese tropfende Leimarbeit zielte ausschließlich auf die Aufrüstung des Antikommunismus, dem sowieso alles recht ist, was auch nur einen Tag hält, doch die Totalitarismus-“Theorie“ ist von relativer Dauer. Bevor sie noch, wie zitiert, versucht wurde formuliert zu werden – was wissenschaftlich nicht geht – war die Gleichsetzung von links und rechts längst Gang und Gäbe, auch im Falle Brecht. Ein bereits 1951 in der BRD kursierendes Flugblatt verbreitete folgendes:

„Sie sind nicht besser, Herr Brecht, als der SS-Mann, der in Auschwitz Juden in die Gaskammer trieb, als der ‚Volksrichter‘, der in Ihrer ‚demokratischen‘ Republik Tausende von Unschuldigen zum langsamen, qualvollen Sterben verurteilt ! Sie, der Sie ein Schriftsteller sein wollen, ein Dichter, und der Sie aus diesem Grunde über eine viel höher entwickelte Bewußtseinsstufe, eine akutere Intelligenz verfügen müssen, Sie sind verdammenswürdiger als sie alle. Für Sie gibt es keine mildernden Umstände, Sie haben gewählt, Sie müssen dafür einstehen. Niemand kann Ihnen Ihre Schuld abnehmen.“ (Aktion-Verlag Ffm)

Dieses Flugblatt war die Antwort auf verschiedene Äußerungen Brechts zu den grundlegenden politischen Fragen seiner und wohl auch unserer Zeit.

In einem Brief „An den Kongreß für kulturelle Freiheit“ schreibt Brecht:

„An den Kongreß für kulturelle Freiheit

Sie sind zusammengekommen, um über die Zukunft der Freiheit zu beraten, der kulturellen, wie ich höre, und der politischen und ökonomischen, wie ich hoffe. Eine solche Beratung, ja, eine unablässige Folge solcher Beratungen ist durchaus nötig, denn in vielen Ländern, den meisten, lebt der Großteil der Bevölkerung, der arbeitende, noch in absoluter, wenn auch verdeckter Knechtschaft und hat nicht die Freiheit, etwas zur Änderung und Besserung des Lebens in ökonomischer Hinsicht zu unternehmen. Es wird Ihre Aufgabe sein, darüber zu beraten. Die Freiheit, sein Leben zu verbessern – das Wort ‚Leben‘ im einfachsten Sinne verstanden -, ist die elementarste aller Freiheiten des Menschen. Von ihr hängt die Entwicklung der Kultur ab, und es hat keinen Sinn, über Freiheit und Kultur zu sprechen, wenn nicht diese Freiheit, das Leben zu verbessern, besprochen wird. Die erste Bedingung eines besseren Lebens ist dann der Friede, die Sicherheit des Friedens. Lassen Sie uns doch alle gesellschaftlichen Systeme, an die wir denken mögen zu allererst daraufhin untersuchen, ob sie ohne Krieg auskommen. Lassen Sie uns zuallererst um die Freiheit kämpfen, Frieden verlangen zu dürfen. Sage keiner: Erst müssen wir darüber sprechen, was für ein Friede es sein soll. Sage jeder: Erst soll es Friede sein. Dulden wir da keine Ausflucht, scheuen wir da nicht den Vorwurf, primitiv zu sein ! Seien wir einfach für den Frieden ! Diffamieren wir alle Regierungen, die den Krieg nicht diffamieren ! Erlauben wir nicht, daß über die Zukunft der Kultur die Atombombe entscheidet ! Man hat gesagt, die Freiheit entsteht dadurch, daß man sie sich nimmt. Nehmen wir uns also zu allererst die Freiheit, für den Frieden zu arbeiten !‘
(BB, Gesammelte Werke 20, Schriften zur Politik und Gesellschaft, S.315, f.)

Die im Falle Bertolt Brecht auch literaturpolitisch konsequent angewandte „Totalitarismus-Theorie“ führte auf den Feuilletonseiten der bürgerlichen Zeitung zu den merkwürdigsten Eiertänzen. Immerhin saßen da hin und wieder Leute hinter der Schreibmaschine, die ahnten, daß das Werk Brechts und seine unaufhaltsamen Leser am Ende stärker als jeder Boykott sein würden. In der Besprechung der Wuppertaler Aufführung von „Der gute Mensch von Sezuan“ heißt es z.B. in der Faz vom 7.4.55:

„Geschrieben 1942 jenseits des Ozeans. Beabsichtigt vielleicht als profunde Enthüllung der Fron drüben am Fließband; Enthüllung auch all der proletarischen Ueberläufer, die nach oben buckeln und nach unten treten. Heute, wo sie uns als Import aus dem Lande des Stachanow-Systems zufließt, wirkt das blankhin wie ungewollte Selbstironie. Zumal wenn man sich für die Dauer eines Augenblicks, den schüchternen Staatsdichter dazudenkt – wie er seine Sensibilität, auf Kosten von 18 Millionen DDR-Bewohnern, in einer Zimmerflucht des „Adlon“ verbirgt.

… Nee, wissense, nee …

Man hätte diese chorische Orgie auf ein ganz kurzes Blackout zusammenstreichen sollen.

(…)

Von der gleichen Krankheit scheinen die eingestreuten Chansons befallen – ob nur infolge der krampfhaften Tontrommelei Paul Dessau oder ob aus internem Zustandsschwund, vermag ich nicht zu entscheiden. Weiterhin schien eine Szene ganz unerträglich: der Mutterjubel Shen Tes, wie sie entdeckt, daß sie schwanger ist und dann Ei-Ei-Pantomime vom künftigen Kindelein vorpiepst. Das ist Mama-Kitsch aus Woolworth-Gefilden oder vom Ufer der Moskwa, würdig eines Jul-Festes in irgendeinem NS-Mütterheim.

Aber sonst ? Hut ab: wie kann der Mann Szenen bauen !“

In derselben Zeitung heißt es zur Erstaufführung des „Galileo Galilei“ (FAZ vom 20.4.55):

„Dabei geht – hélas – mancher Schmelz verloren. An seine Stelle setzt sich ein eifriger, kluger, hie und da etwas dürrer Positivismus – Lehrhaftigkeit, die das Neueste von vor dreihundert Jahren hübsch als Exempel doziert. Gewiß, man muß zugeben, auch das noch gelingt Herrn Brecht, ohne zu langweilen.

(…)

Der Beifall zögerte anfangs. (‚Durfte man ?!?‘) Aber die allgemein befriedigte Schaulust zollte am Schluß dann den Darstellern reichlich Dank. Warum auch nicht ? Dem resignierenden, quasi geläuterten Aufrührer (nicht Brecht, sondern Galilei) durften ja alle hier zuklatschen – im Alten Heiligen Köln...“

Diese Beispiele ließen sich zur allgemeinen Ergötzung fortführen. Immerhin bleibt festzuhalten, wenn man spätere und heutige Brecht-Rezensionen liest, daß die Bourgeoisie in der Verfolgung ihrer Ziele durchaus lernfähig ist.

Der Lernprozeß mit Brecht fand seinen Niederschlag in einem sich Anfang der 60er Jahre herausbildenden und wenig später fast durchgehenden neuen Umgang der Großbourgeoisie mit Bertolt Brecht. Es war just die Zeit einer Umrüstung in der außenpolitischen Ideologie und Strategie des Imperialismus. Die Totalitarismus-“Theorie“ - in ihrer sozialen Wirkung neben der Bekräftigung der unabänderlichen Güte des scheinpluralistischen Kapitalismus eine latente

Kreuzzugsideologie – wurde abgelöst bzw. ergänzt durch etwas „völlig Neues“: Die Konvergenztheorie wurde geheckt.

Was sich bisher ausschloß wie Feuer und Wasser, nämlich Kapitalismus und Sozialismus, BRD und DDR, was aufgerollt, zurückerobert, vom Erdboden vertilgt werden sollte und im Namen der heiligsten bürgerlichen Ideale auch mußte – der Sozialismus gewann plötzlich Eigenschaften, die ihn mit dem feinsten Edelkapitalismus, wie wir ihn bei uns und einzig auf der Welt bis vor kurzem hatten, „konvergierfähig“ machten – eine kühne Wendung nach dem Motto: „Was schert mich mein dummes Geschwätz von gestern ?“

Die „Theorie“ der Annäherung der Systeme – ebenso unwissenschaftlich wie die „Theorie“ des Totalitarismus – folgte die entsprechende Strategie. Das Pärchen Totalitarismus/Kalter Krieg wurde von dem Gespann Konvergenz/Brückenschlag abgelöst bzw. ergänzt. (Die Strategie des Brückenschlags u.a. wesentlich formuliert vom heutigen Berater des US-Präsidenten Brezinsky). Es war die Vorbereitung des Imperialismus auf die Politik der Friedlichen Koexistenz, die die realistischer Denkenden auf sich zukommen sahen.

Der Brückenschlag erreichte auch Bertolt Brecht. Schon 1962 erkannte Westberlins Volksbildungssenator Tiburtius:
„Wir können Brecht nicht auf Dauer den Kommunisten überlassen.“ (Welt vom 13.11.62). Die Zeitung berichtet weiter:
„Das gleiche, so setzte Tiburtius hinzu, gelte für die großen Meister Rußlands, Polens, Böhmens und Ungarns.“

Hermann Josef Dufhues, Geschäftsführender Vorsitzender der CDU, mußte sich 1963 zum Thema „Brecht – Propagandist ? - Dichter ?“ engagieren, weil die Leiterin einer CDU-Frauengruppe ein Brecht-Gedicht auf die Tagesordnung einer Weihnachtsfeier gesetzt und postwendend ein Ausschlußverfahren wegen parteischädigenden Verhaltens am Halse hatte. Dufhues versuchte im Februar-Heft 1963 „Deutsches Monatsblatt“ die neue Linie zu erläutern und wandte sich gegen das Parteiverfahren. Im März-Heft 1963 ist unter einer Fülle von aufgeregten Briefen auch folgender zu finden von Herrn oder Frau M., Köln:

„Toleranz für den kommunistischen Dichter Bert Brecht ?

Warum nicht ? Aber nur für Bert Brecht ? Ich las vor einigen Tagen im Zentralorgan der SED ‚Neues Deutschland‘ einen Gedenkartikel über Bert Brecht unter der Überschrift ‚Mitstreiter in unseren Kämpfen‘. Dabei fielen mir einige Gedanken ein: Was würde wohl geschehen, dachte ich, wenn ein rechtsradikales Blättchen heute

irgendeinen von 1933 – 1945 geförderten namhaften Schriftsteller als Mitstreiter der Nationalsozialisten feierte ? Ob dann das ‚Deutsche Monatsblatt' ebenfalls Toleranz fordern würde ? Oder genießen in Deutschland nur die linksradikalen Dichter politische Narrenfreiheit ? Ich bin heilfroh, daß Walter Ulbricht kein sprachgewaltiger Poet ist. Vielleicht dürfte er sonst in der Bundesrepublik seine Gedichte rezitieren."

Es war schwierig, wie zu sehen, die Geister, die man rief, auf die neuen Feinheiten zu orientieren. Immerhin erhob ein in diesem Falle spätbegreifender Rainer Barzel noch am 10.3.65 im Bundestag seine Stimme mit: *„Hitler ist tot. Ulbricht lebt."*

Aber trotz vieler Nachzügler – die neue Linie setzte sich durch, schließlich hatte man die Macht und die Medien. Es entstand eine Schar bürgerlicher „Brecht-Kenner", gefördert, benutzt und eingeflogen, die von nun ab zu jedem und allem Brecht Betreffenden füllige Zeitungsseiten zur Verfügung bekamen.

Einer von ihnen, Herr Martin Esslin, schrieb am 2.4.1964 über seinen Artikel betreffend den gar nicht toten, sondern im Gegenteil quicklebendigen Hund Bertolt Brecht in „Die Welt der Literatur" zutiefst empört: *„Das ist nicht der ganze Bertolt Brecht"*. Womit er die vorliegenden Editionen des Suhrkamp-Verlages meinte. Was man zwanzig Jahre lang verhindern wollte, konnte nun nicht mehr schnell genug gehen.

Herr oder Mister Esslin, stellvertretender Hörspielleiter des BBC, hatte schon 1962 (Brecht, Das Paradox des politischen Dichters, Frankfurt/M. Und Bonn, Atheneum-Verlag) die neue Linie formulieren dürfen (z.B. daß Brecht „zuinnerst ein Liberaler war") und war von nun ab nicht mehr abzuschalten, seine Brecht-Artikel, fürchte ich, könnten Bände füllen. Und immer geht es nur um einen Punkt, aus der Flut der Esslin'schen Auslassungen beinahe wahllos zitiert: *„Weit unbequemer aber noch hat Brecht sich für jene Kreise im Osten erwiesen, die den von allem Anfang an törichten Versuch machen wollten, den skeptischen, listigen, antidogmatischen Individualisten Brecht als einen braven Parteiheiligen darzustellen und sein Prestige in der Welt zu propagandistischen Zwecken auszuschlachten."*
(Die Welt, 13.8.1966)

Dem Esslin'schen Wirken war Wirkung nicht versagt. Wie sollte sie auch, wenn buchstäblich keine auch noch so abgeschmackte Möglichkeit ausgelassen wurde, in dem zitierten Sinne einzuhaken, zu unterstellen, zu verdrehen – und nahezu unbegrenzte Publikationsmöglichkeiten dafür zu haben. Große Empörung galt zum Beispiel der „Zensur"-Tatsache (der sich auch Jürgen Rühle damals noch in der Welt vom 19.3.1964 anschloß), daß der Suhrkamp-Verlag in seiner sechsbändigen Edition

der Brechtchen Gedichte den „Gesang des Soldaten der Roten Armee“ unterschlagen hatte oder mußte – ein Gerücht unter hunderten, die Esslin in Umlauf setzte, immer in Spekulation auf die verbreitete Brecht-Unkenntnis im Westen. Es handelte sich schlicht um ein frühes Brecht-Gedicht auf einen Soldaten der Roten Armee der Bayerischen Räterepublik, das Brecht selbst nach 1927 aus den weiteren Ausgaben der „Hauspostille“ herausnahm, um der Verwechslung mit der Roten Armee der Sowjetunion zu entgehen, die die faschistische Dampfwalze auf sich zukommen sah. Soviel Richtigstellungen wie Unterstellungen waren kaum möglich, und bis der Verleger Siegfried Unseld zum Beispiel die angeführte Billigargumentation richtiggestellt hatte, hatte sie längst ihre Wirkung getan.

Und trotzdem waren die brückenschlagenden Literaturartisten und -kosmetiker in diesem Falle zu spät gekommen. Brecht, der kommunistische Dichter, tat seine Wirkung, seinen Einfluß z.B. auf den SDS der sechziger Jahre und die Bewegung der Außerparlamentarischen Opposition hat meines Wissens noch niemand untersucht. Er dürfte ganz beträchtlich sein.

Manchmal stelle ich mir vor, der alte Bertolt Brecht hätte während der Terroristen-Hysterie des letzten Jahres unter uns gelebt – und frage mich, ob er es überlebt hätte. Wenn Luise Rinser und Chotjewitz Bannstrahl und Anklage trifft – was hätte ihn getroffen ?

Der Unterschied zwischen Schreiben und Machen wird geringer. Ob gewollt oder nicht – das geschriebene Wort liegt in der Waagschale der Klassen- und Systemkämpfe und wiegt immer schwerer. Schließlich hat es im Sozialismus Macht gewonnen, die ausstrahlt. Daß diese Macht auch von Gegnern des Sozialismus zu nutzen versucht wird – logisch.

Was wir zur Zeit an Feuerzauber erleben, erinnert allerdings an vergangen geglaubte Kalte-Kriegs-Zeiten. Das reicht bis in den Wortschatz. Die Edelnutte ZEIT griff jüngst gar wieder auf das altvertraute ‚Pankow‘ zurück. Wäre der Bild – Zeit- und Spiegelleser nicht aus jahrelanger unterbewußter Erfahrung schon so abgebrüht, müßte er sich eigentlich jeden Morgen als erstes darüber wundern, daß das „Zonenregime“ noch immer nicht zusammengebrochen ist. Doch die Ostklappen im Look der 50er Jahre werden uns verpaßt, um uns besser auf die neuen und härteren Verwertungsbedingungen des Kapitals abrichten zu können, die DDR selbst spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Die Abrichtung kann nur funktionieren, wenn kein Arbeitsloser auf die Frage kommt, warum sein Zustand 100 km weiter östlich unbekannt ist. Die Stationierung der Neutronenbombe muß zur logischen und logistischen Routineangelegenheit werden hinter der Frage nach diesem oder jenem im Ausland noch ungedruckten Manuskript.

Bertolt Brecht hat die Wucht solcher Kampagnen erlebt, er wußte immer, wo sein Platz war. Das später gereichte Zuckerbrot konnte er nicht mehr selbst zerkrümeln. Jetzt soll er nach dem Willen der Bourgeoisie aus dem Getümmel herausgehalten werden. Aber gerade da brauchen wir ihn, nicht in Walhalla. Millionen bei uns, die auf ihn warten, haben außer seinem Namen und dem Mackie-Messer-Song noch nie etwas von ihm gehört. Es ist entschieden zu früh, aus Bertolt Brecht einen ‚Klassiker' machen zu wollen. Sein Solidaritäts-Telegramm an die SED-Führung in der aufgeputschten Athmosphäre des 17. Juni 1953 ist nicht vergessen – dafür hat schon die Bourgeoisie gesorgt. Nicht vergessen sind auch seine Aufrufe für Frieden und Freiheit. Sein Gruß an die Kämpfer in den Konzentrationslagern. Beinahe ist er ein Sinnbild für die Schwierigkeiten der Herrschenden hierzulande nicht nur mit kommunistischen Dichtern, sondern mit Kommunisten überhaupt – und zeigt doch, daß sie weder boykottiert noch gekauft werden können.

Es hieße spekulieren, ob der Kalte Krieg und seine Krieger Bertolt Brecht ohne die DDR hätten vernichten können. Es genügt zu wissen, daß sie es wollten. Wenn sie ihn heute säuerlich zur Brust nehmen, in den Ahnensaal komplimentieren und den Trick mit der zersägten Jungfrau (oben böse Politik, unten holde Kunst) aufführen müssen, zeigt uns der Alte auch hier noch, wer in den letzten 30 Jahren das Rennen gemacht hat.

„Aber rühmen wir nicht nur den Weisen
dessen Name auf dem Buche prangt!
Denn man muß dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.
Darum sei der Zöllner auch bedankt:
Er hat sie ihm abverlangt.“

Anhang Faksimile Brief Brentano an Suhrkamp

Der Bundesminister
des Auswärtigen

Bonn, den 31. Mai 1957

Herrn
Verleger
Dr. Peter Suhrkamp

Frankfurt am Main
Untermainkai 13

Sehr geehrter Herr Suhrkamp,

als ich Ihren "Offenen Brief" gelesen hatte, war ich mir zunächst im unklaren, ob ich ihn beantworten sollte. Er hat mich, wie ich Ihnen offen sagen möchte, peinlich berührt: Nicht wegen seines sachlichen Inhalts, über den zu diskutieren ich gerne bereit bin, sondern wegen seiner Form, die eine eigenartige Mischung von Anmaßung und Unduldsamkeit darstellt.

Ich habe mich aber doch dazu entschlossen zu antworten, weil ich es für möglich halte, daß Sie mein Schweigen mißverstehen würden.

Es war mir natürlich bekannt, daß Sie die Werke von Bertold Brecht verlegt haben. Das ist Ihr gutes Recht, das Ihnen wohl niemand streitig machen wird. Aber es wäre doch ein origineller Zustand, wenn der Verleger das alleinige und ausschließliche Recht für sich in Anspruch nehmen wollte, ein Urteil über die in seinem Verlage erschienenen Autoren abzugeben. Und darum meine ich, daß Sie sich schon mit der Tatsache abfinden müssen, daß auch die Leser sich über Wort oder Unwort Ihrer Autoren äußern.

Die von Ihnen herausgegebene Sammlung der "Gedichte und Lieder" von Bertold Brecht ist mir wohlbekannt. Aber ich möchte Sie auf einige literarische Erzeugnisse Ihres Autors hinweisen, die keine Aufnahme in diese Sammlung gefunden haben. Da ich es für unwahrscheinlich halte, daß Ihnen diese "Gedichte" unbekannt sind, liegt der Gedanke nahe, daß Sie einen Grund hatten, sie nicht zu veröffentlichen.

Ich denke an das Gedicht "Lob des Kommunismus", und Sie werden mir erlauben, die Lücke in Ihrer Anthologie zu schließen, indem ich es nachstehend wiedergebe:

Er ist vernünftig, jeder versteht ihn. Er ist leicht.
Du bist doch kein Ausbeuter, du kannst ihn begreifen.
Er ist gut für Dich, erkundige Dich nach ihm.
Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und
Die Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit.
Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen,
Aber wir wissen:

Er ist das Ende der Verbrechen.
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Rätsel,
Sondern die Lösung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.

Ich denke weiter an das Gedicht "Lob der Partei", das ich auch gerne der Vergessenheit entreißen möchte:

Der Einzelne hat zwei Augen,
Die Partei hat tausend Augen.
Die Partei sieht sieben Staaten,
Der Einzelne sieht eine Stadt.
Der Einzelne hat seine Stunde,
Aber die Partei hat viele Stunden.
Der Einzelne kann vernichtet werden,
Aber die Partei kann nicht vernichtet werden.
Denn sie ist der Vortrupp der Massen
Und führt ihren Kampf
Mit den Methoden der Klassiker, welche geschöpft sind
Aus der Kenntnis der Wirklichkeit.

Ein kurzer Brief verbietet es mir, noch weitere politische Erzeugnisse Ihres Autors, des Stalin-Preisträgers Bertold Brecht, vollinhaltlich wiederzugeben, der in dieser Auszeichnung "den höchst und meist erstrebenswerten von allen Preisen erblickte, die heute verliehen werden können". Ich beschränke mich darauf, Sie etwa an das "Spottlied" Ihres Autors zu erinnern, das er anläßlich der Weltjugendspiele im Jahre 1951 in Berlin in neun Sprachen verbreiten ließ, und das von Herrn Paul Dessau vertont wurde.

Vielleicht werden Sie mir entworfen, daß auch andere Autoren einmal Dinge geschrieben haben, die nicht wertvoll sind. Diesem Einwand möchte ich begegnen: Ich kritisiere, <u>was</u> Herr Bertold Brecht schrieb, - die Kritik darüber, <u>wie</u> er es schrieb, überlasse ich gerne anderen, die sich dazu für berufener halten, als ich es bin.

Sie schreiben, daß Herr Brecht als Feind des Nationalsozialismus ins Exil gehen mußte und daß er einen leidenschaftlichen Kampf gegen dieses System geführt habe. Es ist, sehr geehrter Herr Suhrkamp, nicht diese Tätigkeit, die ich Herrn Brecht vorwerfe; und ich glaube, daß Sie das selbst wissen sollten. Wer gegen das Dritte Reich kämpfte, weil er Recht und Freiheit wiederherstellen wollte, hat meine volle Sympathie. Aber HerrnBrecht kam es doch offenbar nur darauf an, die Unfreiheit des Dritten Reiches durch die Sklaverei des Bolschewismus, die Schändung des Rechts im Nationalsozialismus durch die Herrschaft des Verbrechens im Kommu-

nismus zu ersetzen. Erwarten Sie ernstlich, daß ein Mensch, der sich leidenschaftlich zur freiheitlichen, demokratischen und rechtsstaatlichen Ordnung bekennt, zu solchen Vorstellungen schweigt?

Sie stellen die Frage, ob wir der Zeit des Nationalsozialismus so nahe seien, daß wir noch immer nicht genug auf der Hut seien vor den schlechten Angewohnheiten von damals. Ich gebe Ihnen, sehr geehrter Herr Suhrkamp, diese Frage zurück. In den von mir zitierten Erzeugnissen Ihres Autors sehe ich in der Tat eine Verwilderung, - um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, - die stillschweigend hinzunehmen oder gar anzuerkennen ich allerdings nicht bereit bin.

-4-

Ihr Brief an mich war in dieser Form wohl nur möglich, weil wir, - um mit Ihrem Autor zu reden, - "im Sumpf der bürgerlichen Barbarei leben". Daß er geschrieben werden konnte, begrüße ich, denn er ist ein überzeugender Beweis dafür, daß wir in der Freiheit leben. Ob Sie nicht eine andere Form dafür hätten wählen können, darüber nachzudenken überlasse ichIhnen, sehr geehrter Herr Suhrkamp, und den Lesern unserer Korrespondenz.

Ich selbst war am 18. Juni 1953 in Berlin. Ich sprach mit den Angehörigen derer, die man erschlagen hatte, weil sie sich zur Freiheit bekannten. Und ich besuchte diejenigen, die mit schweren Verletzungen im Krankenhaus lagen, weil sie sich gegen den unerträglichen Terror eines miserablen Systems aufgelehnt hatten. Damals las ich, was Herr Bertold Brecht dem Generalsekretär der SED und Stellvertretenden Ministerpräsidenten der Sowjetzone, Herrn Walter Ulbricht, geschrieben hatte: "Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der SED auszudrücken".

Erlauben Sie mir, daß ich jetzt von dem Wortschatz Gebrauch mache, den Sie mir in Ihrem "Offenen Brief" zur Verfügung stellen:

Diese Äußerung des Herrn Bertold Brecht war nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sie war eine Infamie.

Vielleicht verstehen Sie, sehr geehrter Herr Suhrkamp, nunmehr das, was ich sagen wollte und was ich ohne Einschränkung auch aufrechterhalte.

Sie schließen Ihren Brief mit der rethorischen Frage: "Wo soll noch Dichtung gedeihen, wo die Staatsmänner sie so leichtfertig abtun?" Ich frage Sie, sehr geehrter Herr Suhrkamp: "Wo soll noch Freiheit bestehen, wo Dichter sie so leichtfertig wegwerfen?"

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. von Brentano

Karl Hubbuch um 1929/30

Faksimile aus „Nicht einen Klang geb ich euch ab“
Lesebuch zu Kunst, Kultur und Politik
Herausgegeben vom Parteivorstand der DKP
Plambeck&Co 1985